

*Štanzel, Arnošt: Wasserträume und Wasserräume im Staatssozialismus. Ein umwelthistorischer Vergleich anhand der tschechoslowakischen und rumänischen Wasserwirtschaft 1948-1989.*

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2017, 378 S. (Schnittstellen 8), ISBN 978-3-525-30184-5.

Als in den frühen 1990er Jahren die ehemaligen Staaten des Ostblocks frei und ungehindert zugänglich wurden, war erstmals eine ungefilterte Wahrnehmung der dortigen Umweltsituation möglich. Ungefiltert bezieht sich hier aber primär auf das Wegfallen der vormaligen staatssozialistischen Zensur- und Informationspolitik, denn westliche Beobachter benutzten weiterhin vielfältige eigene Filter und bedienten im Westen bekannte Narrative. Das wirkmächtigste aus umwelthistorischer Sicht ist sicherlich dasjenige vom unmittelbar bevorstehenden Umweltkollaps der Länder in Ostmittel- und Südosteuropa. Nicht nur die Schilderungen in der Tagespresse von vergifteten Flüssen und verpesteter Luft evozierten die Vorstellung eines nahenden – wenn nicht sogar schon erfolgten – Ökozids. Auch die ersten wissenschaftlichen Abhandlungen, die nach der Wende erschienen, gruppieren sich um einen festen Aussagekern: Ökologisch hat der Staatssozialismus versagt.

Neben dieser stark schematischen Darstellung haben diese frühen Studien gemeinsam, dass sie prominente Fälle aus großer Entfernung betrachteten. Während dieser Phase der Abrechnung blieb für eine differenzierte und detaillierte Auseinandersetzung mit der sozialistischen Umwelt kein Raum. Aus deutscher Sicht trifft dies in besonderer Weise auf diejenigen Mitgliedsstaaten des RGW zu, deren Sprachen im wissenschaftlichen Betrieb nur schwach vertreten sind. Eine eigenständige Publikation zur bulgarischen oder rumänischen Umweltgeschichte steht noch aus. Ab den 2010er Jahren gab es zunehmend Versuche, die Umweltsituation im Staatssozialismus weniger unvoreingenommen und ausgewogener zu rekonstruieren. Wiederum aus deutscher Sicht bezogen sich die ersten Ansätze dabei auf das deutsch-deutsche Verhältnis und die Umweltsituation in der DDR. Abseits der bzw. in bewusster Abgrenzung zu Untergangserzählungen wurden einzelne Akteure, Strukturen und Betriebe in den Blick genommen, womit die Verhältnisse im Sozialismus deutlich an Tiefe und Kontur gewannen.

In diese Reihe ist auch die Dissertation von Arnošt Štanzel einzuordnen, der sich im Rahmen der Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien an der LMU München der tschechoslowakischen und rumänischen Wasserwirtschaft in der staatssozialistischen Zeit widmete und damit einem echten Desiderat nachkommt. Štanzel möchte die „[p]auschalen Urteile über den Staatssozialismus“ aufheben und stattdessen über den „Eisernen Vorhang“ hinweg Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Mensch-Natur-Verhältnis herausstellen. Als Fluchtpunkt wählt er dabei die Moderne. Unabhängig vom politischen System hat eine wirtschaftliche und gesellschaftliche Modernisierung Auswirkungen auf das Mensch-Natur-Verhältnis, was dann – im Vergleich zu den westlichen Industriestaaten – die Frage aufwirft, ob es denn ein für die ehemaligen Ostblockstaaten spezifisches Mensch-Natur-Verhältnis gegeben habe. An dieses Erkenntnisinteresse wagt sich Štanzel mit zwei, ein wenig uninspiriert wirkenden Thesen heran. Nach der ersten sei das Verhältnis der kommunistischen Elite zur Natur nicht einseitig auf schonungslose Ausbeutung ausgerichtet gewesen, es habe auch konservierende Ansätze gegeben. Zudem sei dieses Verhältnis nicht statisch gewesen, sondern habe sich im Zeitablauf gewandelt. Dabei habe sich das Mensch-Natur-Verhältnis nicht wesentlich von jenem in anderen industrialisierten Staaten unterschieden. Vielmehr wirkten die für die Moderne typischen Vorstellungen über die Natur. Welche dies im Einzelnen waren, führt Štanzel indessen nicht weiter aus.

Methodisch wählt Štanzel einen *Most Similar Design*-Ansatz. Er behandelt Fallbeispiele mit möglichst ähnlichen naturräumlichen, sozioökonomischen und politischen Bedingungen, um so Unterschiede im Einzelfall klar benennen zu können. Dabei ist nicht in erster Linie der Ost-West-Vergleich angesprochen, sondern der staatssozialistische Binnenvergleich, um stereotypische Deutungsmuster über den „Obstblock“ aufbrechen zu können. Seinen Ansatz unterfüttert Štanzel mit Überlegungen zum *spatial turn*, speziell den Arbeiten von Henri Lefebvre zur sozialen Konstruiertheit von Raum. Raum zerfällt demnach in eine physikalische, eine politische und eine soziale Komponente. Konkret nimmt Štanzel Staudammprojekte in den slowakischen und rumänischen Karpaten, Wasserbauprojekte wie Kraftwerke und Kanäle an der Donau sowie das Problem der Wasserverschmutzung in beiden Ländern in den Blick.

Am Beispiel des Orava-Staudamms in der Slowakei lassen sich die einzelnen Bestandteile gut ausdefinieren. Das Großprojekt wurde als sozialistisches Modernisierungsprogramm geplant. Eine karge Natur sollte in eine wohlhabende Industrielandschaft verwandelt werden. Dem sowjetischen Vorbild folgend wurde mit utopischem Impetus eine Industrialisierung angestrebt, die der lokalen Bevölkerung Wohlstand bringen und es ihr erlauben sollte, modische Kleidung zu tragen und mehr als nur Kartoffeleintöpfe zu essen. Aber die Visionen erfüllten sich nicht, bis auf eine Fernseherfabrik blieb die erhoffte Industrialisierung der Region aus. Es folgte stattdessen eine Vereinnahmung des künstlich modifizierten Naturraums als Erholungsraum. Die These, dass die dezente Unterstützung der Regierung auf diesem Weg als Marker für die Lernfähigkeit sozialistischer Regime interpretiert werden kann, erschließt sich nicht direkt. Ebenso wird die Vermutung, es lasse sich hier ein genereller Wandel vom utopischen Denken in Großprojekten hin zu einer nach-

haltigen Entwicklung erkennen, nicht überzeugend belegt. Zumal Štanzel seinen Nachhaltigkeitsbegriff nicht offenlegt und ihn analytisch nicht trennscharf einsetzt.

Es ist das Verdienst von Štanzel, eine große Menge tschechischer, slowakischer und rumänischer Archivquellen und Periodika durchgesehen und damit wenig bearbeiteten Ländern des ehemaligen Ostblocks Aufmerksamkeit verschafft zu haben. Allerdings scheint der Autor sich bisweilen im seinem Quellenmaterial zu verheddern und bei dem Versuch, in einem Stakkatostil möglichst viel davon vorzustellen, kommen Argumentation und Schlussfolgerungen nicht immer voll zum Tragen. So ist es etwas irritierend, wenn für die 1950er Jahre in Bezug auf die Slowakei bereits von einer „Konsumgesellschaft“ die Rede ist und eine gewaltige Zunahme des „Individualtourismus“ erkannt wird – zu einer Zeit, als in den westlichen Staaten beide Phänomene gerade erst entstanden. Ärgerlich sind Aussagen wie, dass das für Wasserwirtschaft zuständige Ministerium in Rumänien bei der Konkurrenz mit anderen Ministerien „den Kürzeren zog“ (S. 252) und das nicht nur wegen der flapsigen Sprache, die sich durch das gesamte Buch zieht, sondern auch, weil die sich hier aufdrängende Frage nach Gründen und strukturellen Ursachen für diesen Befund nur aufgeworfen wird bzw. die innerhalb der Institutionen ablaufenden Diskussionen keine Berücksichtigung finden.

Auf der Grundlage überwiegend offizieller, regimenaher Veröffentlichungen gelingt der Zugriff auf die gewählte Thematik nicht durchgängig. Die methodischen Schwierigkeiten, eine Umweltgeschichte sozialistischer Länder zu schreiben, die sich nahezu ausschließlich auf (semi-)öffentliche Quellen stützt, sind bekannt und führen im vorliegenden Fall zu erstaunlichen Redundanzen. So schreibt Štanzel, dass sich etwa in Rumänien die Wasserqualität hätte verbessern müssen, da Parlament, Partei, Regierung und Bürokratie Anfang der 1970er Jahre an einem neuen Wassergesetz mitgewirkt hätten. Warum allerdings der Wasserschutz nicht realisiert wurde, könne nicht mit Klarheit festgestellt werden. Klarheit wird an diesem Punkt nicht verlangt, ein Deutungsangebot wäre jedoch wünschenswert gewesen. Schließlich findet für eine vergleichend angelegte Studie die internationale Entwicklung zu Beginn der 1970er Jahre in Bezug auf die nationale Umweltschutzgesetzgebung zu spät und zu wenig Beachtung. Erst auf Seite 286 kommt die lapidare Feststellung, dass ein Umweltschutzgesetz dem „eigenen Prestige sicherlich nicht schaden“ könne.

Dennoch kann Štanzel mithilfe des umwelthistorischen Zugangss neue Einblicke in die sozialistische Staatlichkeit liefern. Das Beispiel Rumänien, wo Ceaușescu stets darum bemüht war, den sowjetischen Einfluss gering zu halten, liefert hierfür das bessere Anschauungsmaterial. Anhand von Großbauten, die die eigene Leistungsfähigkeit demonstrierten und zudem die energetische – bzw. im Zusammenhang mit dem Donau-Schwarzmeerkanal die strategische – Abhängigkeit verringerten, lässt sich das Funktionieren sozialistischer Staaten gut beobachten. Štanzels Schlussfolgerung, das Mensch-Natur-Verhältnis sei in kapitalistisch und sozialistisch verfassten Gesellschaften sehr ähnlich, bedürfte indessen einer tiefergehenden Darlegung, um zu überzeugen.